

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 7 (1903)

**Artikel:** Zur Einweihung des Leuenerbgers-Denkmal  
**Autor:** Nabholz, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574835>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

schweigend belauschenden Publikums als erstarrte Pflanzen, die allem, selbst einem trocknen Höhenwäldersommer, Trotz bieten konnten, offenbaren wollte. Als Pomolog (ich erkläre hiemit meine gänzliche Unschuld, meine Ahnungslosigkeit, was die Bedeutung dieses Wortes betrifft) — für einen solchen gab sich unser Freund nämlich aus — mußte er freilich besser wissen, wie solches Grünzeug zu behandeln war. Man nahm an, ein Pomolog sei ein Landwirt vorgerückten Stadiums, und diejenigen, die aufs Französisch etwas hielten, waren der Meinung, er hätte es besonders aufs Obst im allgemeinen und den Apfel im besondern abgesehen. Als einsamer Mann schloß er sich mehr an sein Vieh an. Seinem klugen Schwein vertraute er all seine Farmereibekümmernisse, seine Hoffnung auf die Zukunft, wo die Pomologie in der Kolonie mehr geschätzt würde. Die Schonung seiner geringen Anpflanzung legte er ihm besonders ans Herz. Auch mit den Hühnern hielt er Zwiesprache, ermunterte sie zu allen Tugenden, zum Legen namentlich, versprach ihnen dafür Schutz und Schirm gegen Schlangen und anderes Getier. Wir gingen einmal zu seinem Besitztum vorüber und hatten Gelegenheit, ihn zu belauschen. Er machte einem kleinen, unscheinbaren Hühnchen seine Komplimente, belobte es seiner Folgsamkeit, seiner höhern Gaben wegen. Als er uns bemerkte, war er nichts weniger als konsterniert; er packte erst recht aus, und wir mußten mit ihm das Tierchen, ein schwarzes und weißes Spriegeli, bewundern. Er wurde schrecklich beredt und beteuerte, derart finde man Landbau, landab keines mehr. Er habe seinetwegen soeben wieder eine der größten Klapperschlangen getötet, eine mit einundzwanzig Rasseln. Wirklich lag eine noch zuckende Schlange, der Länge nach ausgestreckt, recht weit davon entfernt. Er habe dem Hühnchen, das schon ein paar Mal zuvor von einer Schlange bedroht worden sei, eingeschärft, ja recht laut zu gackern, wenn wieder eine solche in seine Nähe käme. Das „Gackeli“ hätte sich nun die Zusprache so gut gemerkt, daß jedesmal, wenn er sein jugendliches, geängstigtes

„Giggerle und Gaggerle“ höre, er gleich schon die Mistgabel mitnehme und auch nie umsonst. So habe er das Land schon von vielen, wenn auch nicht Drachen, so doch giftigen Schlangen befreit. Wir fragten auch nach seinem klugen Schwein; denn dessen Ruf war bereits hinausgedrungen unter das Volk. Seine Freude daran schien aber einen kleinen Dämpfer erhalten zu haben. Traurigen Tons meinte er, es sei kein rechter Verlaß darauf; so habe es ihm gestern fast einen halben Bushel gekochter Kartoffeln weggefressen, während er dem Hühnchen zu Hilfe geeilt sei, er habe die Mistgabel nicht gleich finden können. Die Kartoffeln hätten ihm die ganze Woche ausgereicht. Klug sei das Schwein, das solle ihm niemand bestreiten, daneben aber doch ein Unflut. Der einsame Mann konnte einen wirklich dauern. Damals war er noch glücklich in seinem Unverstand, er glaubte noch an sich und seine Pomologie, glaubte noch an die Methode, nach der man Mais auszupflanzen habe wie Kohlselinge, später aber, als sein bißchen mitgebrachtes Geld alle geworden, wie seine jammervolle Anpflanzung, da werden ihn kaum noch das liebe Hühnchen und der kluge Grunzer zu trösten vermocht haben. — Noch einen interessanten Gegenstand hatte ich damals ins Auge gefaßt. Es war das der in der Kolonie beinahe historisch gewordene Sägbock des Mannes. Dieser höchst gemeine, grob zusammengefügte, klotzige Gegenstand hatte der Unglückliche von einem fernen Nordstaate in seinem umfangreichen Kleiderkoffer mit nach New-Schweizerland Tennessee gebracht! — Seine Hütte steht nun leer; er ist weiter gezogen, mußte wohl, wie so viele andere auch, die sich nicht zu halten vermochten. Dafür wird aber der Ausdauernde immer mehr erstarren. Zu diesem „Ausbauern“ braucht es aber immer für den Anfang ein bißchen Geld; denn woher sollte dieses in einer neuen Ansiedlung wohl herkommen, bevor noch Felber urbar gemacht sind? Es braucht dann immerhin noch Fleiß und praktische Einsicht genug, damit einer weiterkommt.

Sulda Grivelly.

## Zur Einweihung des Leuenberger-Denkmal.

Mit vier Abbildungen.

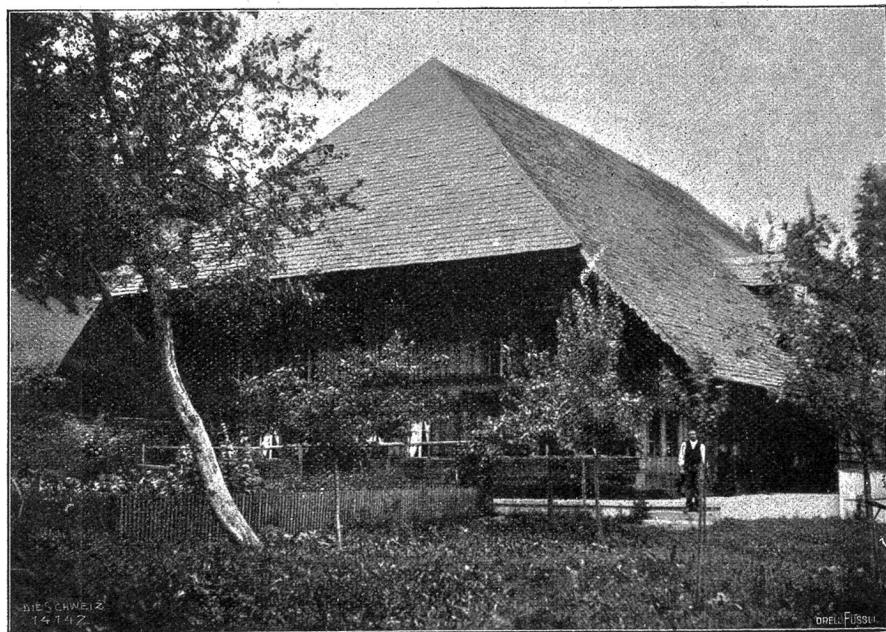
Nachdruck verboten.

Am 7. Juni versammelte sich in dem kleinen Dörfchen Rüderswil im Emmental eine festliche, vieltausendköpfige Volksmenge, um einem Manne ein Denkmal zu errichten, den unsere Vorfahren als einen gefährlichen Aufwiegler und meineidigen Untertan mit dem Schwerte gerichtet haben. Auf die Initiative der ökonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern hin ist nämlich dem unglücklichen Obmann im Bauernkriege des Jahres 1653, Niklaus Leuenberger, in seinem Geburtsort Rüderswil ein einfaches Denkmal errichtet worden. Es ist ein Obelisk mit dem Bildnis Leuenbergers in Hochrelief, erstellt von Architekt P. Christen in Burgdorf und den Bildhauern Lanz in Paris und Laurenti in Bern. Zugleich sind an den Stätten, die an Ereignisse des Bauernkrieges erinnern, Gedenktafeln angebracht worden.

Diese Feier verlegt uns in eine Epoche der Schweizergeschichte, wo der Bauernstand das revolutionäre Element in unserer Bevölkerung bildete und in oft blutigen, aber vergeblichen Erhebungen um soziale und wirtschaftliche Besserstellung kämpfte. Schon vor der Reformation beginnend, erreichte diese Zeit beständiger Gärung ihren Höhepunkt im blutig unterdrückten Bauernaufstand des Jahres 1653. Damals hatten die Folgen des dreißigjährigen Krieges und das auch in der Schweiz immer mehr um sich greifende absolutistische Regiment zusammen-

gewirkt, um die Lage des Bauernstandes auf sozialem und politischem Gebiete beinahe unerträglich zu machen.

Schon Ende 1652 und in den ersten Monaten 1653 erhoben sich die trotzigsten Entlebucher. Von ihnen ließen sich die bernischen Nachbarn im Emmental anstecken, und von dort pflanzte sich der Aufstand in den Aargau weiter. Wohl gelang es eidgenössischer Vermittlung für einen Augenblick noch



Niklaus Leuenbergers Hof im Schönholz bei Rüderswil im Emmental.

den Sturm zu beschwören. Die Luzerner Bauern, die bereits bewaffnet vor der Hauptstadt erschienen waren, ließen sich gegen einige Zugeständnisse zum Abzug bewegen, und in Bern gelang es einer Gesandtschaft der reformierten Städte, die Vertreter der unzufriedenen Bauern soweit zu bringen, daß sie gegen einige nicht sehr bedeutende Erleichterungen ihre Herren kniefällig um Verzeihung für die Erhebung baten und für die Zukunft Gehorsam versprachen.

Aber die Unzufriedenheit war zu tief eingewurzelt, als daß sich die Bewegung so leichtem Kaufes hätte ersticken lassen. Schon in den ersten Tagen des April zeigten sich neuerdings Spuren einer weitverbreiteten Gärung. Zudem begnügten sich die Unzufriedenen schon nicht mehr damit, einfach um Befreiung von den drückendsten Lasten und Pflichten zu bitten. Pläne und Gelüste regten sich, die eine vollständige Umwälzung der bestehenden sozialen und politischen Zustände zur Folge haben mußten. Man sprach davon, sich völlig von den Städten zu trennen und jeglichen Verkehr mit ihnen abzubrechen. Man unterhielt sich mit Vorliebe von der guten alten Zeit, wo noch nicht eine unüberbrückbare Kluft Obrigkeit und Untertan getrennt habe, und wünschte diesen Idealzustand wieder herzustellen. Dank einer lebhaften Agitation fanden diese Ideen in immer weiteren Kreisen Anklang; das ganze Untertanenland Luzerns, die deutschen Gebiete Berns und die Untertanen von Solothurn und Basel schlossen sich der Erhe-

bung an. Schon begann es auch im Freiamt zu gären, und selbst in der Ostschweiz regten sich lebhafteste Sympathien für das Vorgehen der westschweizerischen Brüder.

Die eidgenössischen Obrigkeiten erkannten die Größe der Gefahr und entschlossen sich zu gemeinsamer Abwehr. Auf der Tagsatzung zu Baden wurde ein umfangreicher Operationsplan entworfen, um eine bewaffnete Erhebung der Bauern mit starken kriegerischen Rüstungen zu bekämpfen. Sodann mahnten sie in einem hochfahrenden und verlegenden Manifest die Bauern zur Ruhe. Aber gerade diese Haltung der Tagsatzung trug nur dazu bei, die Aufregung zu steigern. Die Bauern beschloßen, das Beispiel ihrer Obrigkeiten zu befolgen und deren gemeinsamen Angriff gemeinschaftlich abzuwehren. So kamen die bekannten Volksversammlungen zu Sumiswald und Hutwil zustande. Hier stellten die Bauern von Luzern, Bern, Solothurn und Basel eine Bundesurkunde auf, die sie feierlich beschworen. Dem Bund der Herren stellten sie so den Bund der Bauern gegenüber. Ihr Vertrag sollte die Erneuerung des ersten eidgenössischen Bundes sein, „den die uralten Eidgenossen vor etlich hundert Jahren zusammengeschworen haben“.

Als Obmann des Bundes wurde Niklaus Leuenberger gewählt. Als wohlhabender Bauer besaß er in Rüderswil im Emmental ein Bauerngut. Ein ruhiger und frieblicher Untertan, hatte er sich erst auf das inständige Bitten und Drängen seiner Freunde hin der Bewegung angeschlossen. Wie jedoch seine ganze Tätigkeit als Bauernführer beweist, besaß er durchaus nicht diejenigen Eigenschaften, die für den Leiter einer solchen Bewegung unbedingt erforderlich sind. Sein Vorgehen war unentschieden; es fehlte ihm der weite Blick und besonders der persönliche Mut. Vollends war er nicht geeignet, die kriegerischen Operationen zu leiten. Wenn er trotzdem eine so hervorragende Stellung einnahm, muß die Erklärung hierfür in andern Eigenschaften Leuenbergers gesucht werden. Jedenfalls war schon seine stattliche Erscheinung geeignet, Eindruck auf die Leute zu machen. Dazu besaß er eine bedeutende natürliche Rednergabe, die ihm in den Versammlungen schnell zu Ansehen verhalf. Im weiteren verfügte er über die in seinen Kreisen seltene Kunst, nicht nur Geschriebenes zu lesen, sondern sogar mit eigener Hand, wenn auch mühsam und schwerfällig, Schriftstücke abzufassen. Das unbegrenzte Vertrauen, das er lange Zeit genoß, verdankte er endlich seiner biedern Gerechtigkeitsthebe.

In wenigen Wochen hat Leuenberger alle Stadien eines politischen Führers durchlaufen, vom allgemein gefeierten und beneideten Diktator bis zu dem von Freund und Feind verdamnten und für alles Unglück verantwortlich gemachten Opferlamm. Das Tragische seines Schicksals liegt in seinem eigenen Wesen begründet. Nicht frei von einem gewissen Maße Eigenliebe hat sich Leuenberger in Ueberschätzung seines Könnens die Kraft zugetraut, eine Bewegung zu leiten, von der er sehr schnell selbst geschoben wurde, und einem Gegner erfolgreich entgegenzutreten, der ihm an Gewandtheit und Erfahrung weit überlegen war. Eine Zeit lang mochte Leuenberger selbst die Unzulänglichkeit seiner Kräfte erkannt haben; dadurch erklärt sich sein anfängliches Zögern, die Führung zu übernehmen. Indem er seine Eigenliebe über sich Herr werden ließ, hat er sein tragisches Schicksal besiegelt.

Gleich nach der Wahl umgab sich Leuenberger mit einem Stab von Ge-



Klaus Leuenbergers Denkmal zu Rüderswil im Emmental.

hüßen, und es entwickelte sich eine rege Tätigkeit. Mit einem roten Wams, einem Geschenk der Entlebucher geschmückt, durchritt der „Bauernkönig“ die aufständischen Gebiete. Schwankende wurden durch Drohungen oder Mißhandlungen zum Anschluß gezwungen. Ueberall wurde ein bewaffneter Landsturm organisiert, der auf das erste Zeichen zum Ausbruch bereit sein sollte. Auf aussichtsreichen Punkten wurden Wachtposten aufgestellt, sodaß niemand durch das aufständische Gebiet gelangen konnte, ohne vollständig untersucht zu werden. Mehr als ein Schriftstück, das die Obrigkeiten unter sich austauschten, geriet so den Bauern als willkommener Fang in die Hände. Von Leuenbergers Ansehen gibt uns ein Augenzeuge folgendes Bild:

„Wunderbar ist es, wie diese verwilderten Leute ihrem angeworfenen General Leuenberger so geschwind pariert und Gehorsam, daß kein mächtiger Potentat und Fürst mit allem seinem Geld und Macht solches lang nit würde ins Werk richten können. Denn sobald gedachter Leuenberger nur mit der Hand winkte, oder nur ein Wort auf ein Zedelle schrieb, schickten sich Mann, Weib und Kinder eifertig in seinen Befehl, loffen bei Tag und Nacht, in Regen, Wind und Schnee, ohn' alles Dauern und Murren, an den bestimmten Ort, griffen zu den Wehr und Waffen, was sie in der Eil erhaschten. Auf den angestellten Landsgemeinden, wann Leuenberger rebete, ward Jedermann still; was er fürbrachte, ohn' alles Widerreden, als ein Draculum angenommen; was er befahl, ohne Verzug ausgerichtet.“

Während dieser kriegerischen Müßungen verhandelten die Aufständischen unausgesetzt mit ihren Regierungen. Allein sie stellten nun Forderungen, auf welche die Herren unmöglich eintreten konnten. So blieb nur noch die Entscheidung durch das Schwert. Vom 20. Mai an wurde in allen aufständischen Gebieten Sturm geläutet. Ein Teil der Luzernerbauern zerstörte das Schloß Castelen bei Willisau, während der andere vor der Hauptstadt erschien. Die Basler fielen zu gleicher Zeit über die Farnsburg her. Die Murgauer Bauern schlossen Narau, das zur Regierung hielt, vollständig ein und besetzten den Narübergang bei Stilli. Ihre westlichen Nachbarn belagerten den bernischen Landvogt Willading in Narberg, und Leuenberger selbst rückte mit seinen Emmentalern und Verstärkungen aus andern Landesteilen direkt vor Bern. In der Stadt war die Bestürzung groß. Wohl stand die ganze Bürgerschaft in Waffen, und noch rechtzeitig hatte man Truppen aus dem welschen Untertanengebiet in den Mauern aufnehmen können. Allein dank dem Blockierungssystem der Bauern war Bern von der übrigen Welt vollständig abgeschlossen, sodaß die Regierung nicht wußte, ob etwa schon andere Stände kapituliert hatten. Bern besaß deshalb nicht den Mut, einen Kampf zu wagen; aber auch Leuenberger nützte die günstige Lage nicht aus, sondern ließ sich durch Unterhandlungen hinhalten.

Allerdings konnte er einen für die Bauern ehrenvollen und vorteilhaften Vertrag erlangen und am 28. Mai den stolzen Herren in Bern die Friedensbedingungen diktieren, sodaß er seine Sache gewonnen glaubte, mit seinen Truppen nach Hause zog und auch den Murgauer Bauern befahl, die Waffen niederzuliegen. Allein während die Bauern sich durch diese Verhandlungen zur Untätigkeit verleiten ließen, hatten die Regierungen rastlos gehandelt. Bei der allgemeinen Er-

hebung der unzufriedenen Bauern hatten nämlich die unbeteiligten Orte gemäß dem Tagsatzungsbeschluß zu Baden ihre Truppen marschbereit gemacht. Die katholischen Stände schickten ihre Leute unter dem Oberbefehl des Generals Jwyer der Stadt Luzern zu Hilfe, und in Zürich sammelte sich ein etwa 8000 Mann starkes, mit Kavallerie und Artillerie wohlversehenes Heer von reformierten Ostschweizern, das in der Morgenfrühe des 1. Juni auf den Höhen oberhalb Mellingen erschien und noch am gleichen Tage westlich von diesem Städtchen ein besetztes Lager aufschlug. Eilig machten die geängstigten Lenzburger Bauern ihrem Obmann Mitteilung von dieser neuen Gefahr, und Leuenberger, der bereits wieder ins Emmental zurückgekehrt war, sah sich genötigt, neuerdings den Kampf aufzunehmen. Sogleich ließ er Sturm läuten, raffte an Leuten zusammen, was er aufbringen konnte, und eilte den Lenzburger Bauern zu Hilfe. Unterwegs verstärkten sich seine Scharen durch Zugang von Solothurner und Basler Bauern, und auch aus dem Kanton Luzern kam Hilfe unter der Führung Schybis, eines kriegserfahrenen, tollkühnen Veteranen aus dem dreißigjährigen Kriege. So hatte Leuenberger in der Frühe des 3.

Juni ein Heer von 15,000 bis 20,000 Bauern in Dittmarlingen versammelt. Sonderbarerweise übernahm nicht der im Kriege ergraute Schybi, sondern Leuenberger den Oberbefehl über das Bauernheer. Gerne hätte er den Kampf vermieden; er ließ sich daher auch mit Werdmüller in Unterhandlungen ein. Wenn dann im Bauernlager der Verkehr mit dem Gegner plötzlich abgebrochen und der Angriff beschlossen wurde, so ließ sich gewiß auch hier wieder Leuenberger von den entschlosseneren Bauerführern mitreißen.

Um die Mittagsstunde des 3. Juni drangen die Scharen der Bauern plötzlich aus den Wäldern, wo sie sich versteckt gehalten hatten, gegen das feindliche Lager vor. Allein vor dem Feuer der Musketiere und der geschickt aufgestellten Geschütze wichen sie erschreckt in den Wald zurück. Noch mehrmals suchten sie an andern Stellen ins Lager einzudringen; überall wurden sie jedoch durch ein wohlgezieltes Feuer zurückgetrieben und von feindlicher Reiterei verfolgt. Um ihre linke Flanke zu decken, hatten die Zürcher zudem das Dorf Wohlenschwyl in Brand gesteckt. Als sich dann noch der

Donner eines losbrechenden Gewitters in das Krachen der Geschütze mischte und grelle Blitze durch den unheimlichen Feuerchein des brennenden Dorfes zuckten, da fing der Mut der Bauern an zu sinken. Mit Einbruch der Nacht schickten sie Boten zu Werdmüller und baten um einen Waffenstillstand. Sofort ließ der General das Feuer einstellen und schloß am folgenden Morgen mit dreiundvierzig Ausgeschossenen der Bauern einen Friedensvertrag ab. Dann stob das Bauernheer in großer Eile auseinander. Die meisten waren froh, die Waffen niederlegen zu dürfen. Seinen leichten Sieg hatte Werdmüller ganz anders ausfallen können. Leuenberger hatte auch nicht den Mut besessen, mit den Ausgeschossenen im Lager Werdmüllers zu erscheinen. Er überließ die Führung der Verhandlungen andern und kehrte nach dem Abschluß des Waffenstillstandes eilig ins Emmental zurück.

Allein der Mißerfolg bei Wohlenschwyl war erst der Anfang des Unheils, das jetzt über die Bauern hereinbrach. Als Leuenberger trotz seines Friedensvertrages mit der Regierung

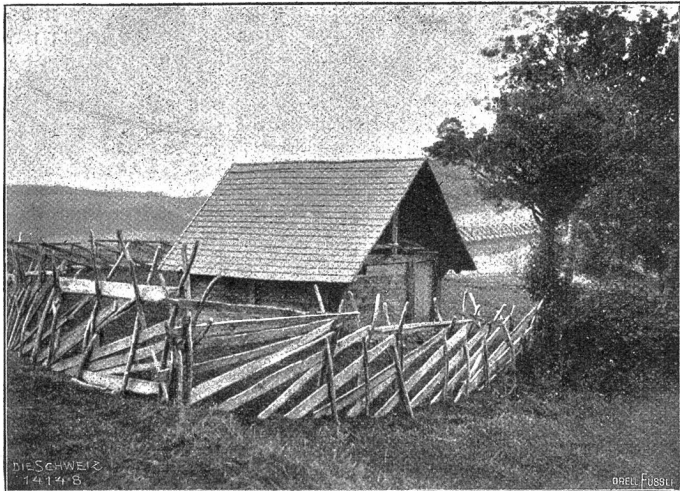


**Nicolaus Leuenberger von Schönholz in der Vogten**  
Frachtlewald Berner gemets. War aller in Löllicher Endgnolchafft  
wider ihre Oberleiten aufgestandene underthanen Obman. wie er sich  
schreibe. ist sovil als Oberster oder ihr Haupt. Darzu erwelt im April 1673  
Vorsitzer Oberleit gefangen im Naro hermacher

(Aus der Leuenberger-Festschrift der Oekonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern.)

Wahr und  
ungee erge-  
schoren

Eigentliche abbild-  
fanger und be-  
worden.



Scheune, in der Klaus Leuenberger gefangen genommen wurde.

in Bern auf die Kunde vom Herannahen des zürcherischen Heeres neuerdings zu den Waffen gegriffen hatte, benutzten die Berner diesen Umstand als willkommenen Vorwand, um auch ihrerseits den unbequemen Friedensvertrag zu annullieren und neuerdings Truppen auszuheben. Unter dem Oberbefehl des Generals von Erlach ließen sie ein starkes Heer ostwärts marschieren, um Werdmüller beizustehen. Zum Kampfe bei Wohlenschwil kam von Erlach zwar zu spät, dafür errang er einen leichten Sieg über Bauernhausen, die sich ihm in Herzogenbuchsee entgegenstellten. Die von Mellingen heimkehrenden Luzerner Bauern kamen gerade noch recht, um in die Niederlage der vor Luzern liegenden Bundesgenossen verwickelt zu werden. Die Basler Bauern wurden ebenfalls blutig zu Paaren getrieben, sodaß die Erhebung überall siegreich niedergeschlagen war.

Die Regierungen gaben sich jedoch mit diesem Erfolge nicht zufrieden. Je größer vorher die Angst vor den aufständischen Bauern gewesen war, um so stärker nun das Verlangen, für den ausgestandenen Schrecken gründlich Rache zu nehmen. Es begann eine wahre Hezjagd auf die Häufelführer. Einzelne wurden gleich nach der Gefangennahme standrechtlich gehängt, die meisten jedoch ins Gefängnis geworfen, unter Anwendung der Folter verhört und sodann hingerichtet. Besonders eifrig fahndete man auf Leuenberger selbst. Dieser hatte sich in seiner Heimat versteckt. Allein Nachbarn verrieten ihn dem Landvogt in Trachselwald, sodaß dieser ihn in einer kleinen Scheune gefangen nehmen konnte. Zuerst wurde Leuenberger im Gefängnis zu Burgdorf untergebracht und sodann von hier mit andern Bauernführern gebunden nach Bern geführt. Mit einem

hölzernen Schwert geschmückt, das an einem Strohwiß hing, hielt der gestürzte Bauernkönig unter dem Geißpött der Berner Bevölkerung seinen Einzug in der Stadt. Dann wurde er in den „Mörderkasten“ des Gefängnisses geworfen und während dreizehn Wochen unter Anwendung der Folter verhört. Solange wurde er gepeinigt, bis er, an Leib und Seele gänzlich gebrochen, alle seine Mitschuldigen angegeben hatte. Am 6. September erst wurde über Leuenberger folgendes Todesurteil ausgesprochen: „Und diemwyl Er Leuenberger in Jezangehörten vielfältigen Mißhandlungen als ein Haupt und Führer aller Rebellen, seine natürliche von Gott eingelegte Oberkeit im höchsten Grad beleidiget, auch zu allen Mittlen verholffen, dieselbige uszurüeten, also haben Mgh. Rätth und Burger damit dis gröwliche Laster der verfluchten Rebellion anderen zum exempel gestrafft, by Frem Eid zu recht erkennt und gesprochen: daß er dem Nachrichter anefolgen, der Jne unden us uf gewonliche Nichtstätt führen, Jme dafelbst mit dem Schwärt's Haupt abschlagen, daselbig mit dem schantlichen zu Huttwyl ufgerichteten Bundbrief an galgen besten, den Iyh aber in vier Stucken und Theill zerhownen und an allen vier Hauptstraken ushenken und hiemit nach dieser loblichen Statt Bern rechten vom Leben zum tod hinrichten sölle.“

Man sieht, das Rachebedürfnis der Berner Regierung konnte sich kaum genügen. Nicht zufrieden mit dem Tode des Erzrebellen, ließen sie sogar dessen Leichnam ihre strafende Hand fühlen. — Die Nachwelt urteilt weit milder, ja sie hat sogar vielfach das Urteil über die beiden kämpfenden Parteien vollständig umgekehrt. Weit davon entfernt, in Leuenbergers Vorgehen ein fluchwürdiges Verbrechen zu erblicken, sieht sie in dem Bauernführer in einseitiger Weise nur noch das unschuldig hingerichtete Opfer der obrigkeitlichen Rachsucht und spricht dafür den regierenden Herren jedes menschliche Gefühl ab.

In diesem Sinne ist die Gestalt Leuenbergers schon mehrfach dramatisch behandelt worden, in allerjüngster Zeit von dem den Lesern der „Schweiz“ wohlbekanntem Thurgauer Dichter Alfred Huguenberger. Sein Schauspiel „Der Bauernkönig“ besitzt den Vorzug, sich vor schroffer Einseitigkeit gehütet zu haben. Indem der Dichter die Gründe für den Untergang Leuenbergers in dessen eigener Persönlichkeit sucht, ersetzt er die einseitig tendenziöse Auffassung durch eine solche, die künstlerischen Anforderungen besser entspricht und zudem auch den geschichtlichen Tatsachen näher kommt. Eine streng historische Betrachtung wird vielleicht die Bedeutung Leuenbergers als Volksführer noch niedriger werten, als es der Dichter getan; in einem Punkt wird sie mit ihm einig gehen: in dem Gefühl tief empfundenen Mitleides über den tragischen Ausgang des Bauernkönigs. Und so begrüßen wir auch die Errichtung des Leuenberger-Denkmal als Ausdruck eines wohlberechtigten Wunsches der Nachwelt, das Gute und Große in einem Manne darstellbar anzuerkennen, an dem die Zeitgenossen nur das Mangelhafte und Anfechtbare gesehen und mit unmenschlicher Grausamkeit geahndet haben.

Dr. Hans Nabholz, Zürich.

## Söldners Heimkehr.

Und ändlich bin i heizue gange  
Dür d's Täli uf, dem Dörfli zue,  
Wo blaui Gletscher niederhange,  
Zum Himmel rage fels und flue.

Wie fründlich hei die Silbergipfel  
Mi grüest und g'lüchtet wyt dür d's Land!  
's het g'ruschet us jedem Tannewipfel:  
Gottwilche-n-i dim Alpeland!

D's glych Lied no het der Wildbach g'sunge,  
Wie albe, teuf i chüeler Kluff,  
Und d' Glöggli hei wie ehmal's flunge  
Häll i der reine Heimatluft.

Und lue dert hinder Hornbäume  
Mis Vaterhüttli, alt und brun!  
Ich alls ächt g'sund u zwäg daheime?  
Gschwind d's Wägli use näb em Sun!

D'Hustüre-n-uf! I springe-n-yue,  
Wie-n-i's als Buebel scho ha ta. — —  
— — Da luege mit erschrock'ne Miene  
Wildfrömdi G'sichter bleich mi a. — —

Du alte Tor! Bim Chilchli hinde,  
Wo still und ärust mängs Chrüzli steit,  
Dert chast du dini Liebe finde,  
Dert si sie längste z'schlafte g'leit.

J. Bürki, Detligen.